

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 2

April 1957

14. Jahrgang

Der Brühler Park und seine Hofgärtner in drei Jahrhunderten

Von Peter Zilliken †

6

Das Bild des Brühler Parkes aus dem vergangenen Jahrhundert wäre unvollständig, würde man die Schützenfeste, die seit 1818 an der Fasanerie, dann an der Reitbahn ab 1822, von 1844—1874 wieder an dem Platz der ehemaligen Fasanerie und von 1875 bis in die 90er Jahre mit all' ihrem Budenzauber an der Schönen Aussicht, abgehalten wurden, nicht erwähnen. Zu einem Volksfest mit Musik, Verkaufsständen wurde damals auch oft der Eislauf auf den Eisflächen der Parkweiher ausgestellt.

Als alter und prachtvoller Zeuge von Brühls Werden und Geschichte steht unerschüttert im Wandel der Zeiten der Brühler Park — eigentlich sein ältester Teil, der ehemalige Tiergarten. Mit dem Schloß bildet der Park das Wahrzeichen Brühls, das die Stadt am Vorgebirge bekannt gemacht hat bis in die fernsten Gauen unseres großen Vaterlandes.

Die ersten Anfänge der Stadt „zum Brule“ mögen sich nun seit dem 12. Jahrhundert um jenen Burghof der Kölner Erzbischöfe am späteren Marktplatz, oder — was mehr Wahrscheinlichkeit hat — in dem alten Stadtteil an der Uhlstraße, Böningergasse und den Fischmarkt, deren Bewohner noch im 18. Jahrh. nach den Brühler Kirchenbüchern in der „Huntesgasse“ und auf dem Fischmarkt (1708) im „Hündgen“ wohnten, gebildet haben. Huntesgasse kommt hier nicht von Hundegasse, sondern sicher von Honschafts-Hundschafts oder Hundertschaftsgasse. Eine Hundertschaft war die Gemeinde im Frankenreich, zu der Merowinger- und Karolingerzeit, die von einem Zentnar oder Schultheiß verwaltet wurde. Wie dem auch sei, Brühl ist im Schatten des Parkes gewachsen und hat von dieser Waldinsel seinen Namen empfangen.

Längst ist der Park über das frühere Wildgehege der geistlichen Landesherren hinausgewachsen. Die Tradition der Gartenkunst führt man in Brühl zurück auf jenen Landgrafen von Hessen, der sich am Ausgang des Mittelalters die Kölner Kurfürsten- und Erzbischofswürde mit dem Schwerte in der Hand erkämpft, aber auch deutschen Rittermut und deutsches Heldentum am Rhein, bei der Verteidigung von Neuf gegen Karl den Kühnen, noch einmal in hellstem Licht erstrahlen ließ. Nach den rauen Kriegstagen zog sich dieser Kurfürst-Erzbischof in das von ihm gegründete Brühler Franziskanerkloster gern und häufig zu religiösen Übungen zurück. Er soll derjenige gewesen sein, der den damals sicher schon Jahrhunderte alten kurfürstlichen Krautgarten ausschmücken ließ, so daß er neben seiner nützlichen Bestimmung auch als „Lustgarten“ der Erholung des Landesherrn diene.

Fast bis in die letzten Tage des 30jährigen Krieges reicht die Reihe der uns bekannten Hofgärtner zurück. Da waren zunächst die Hof-Krautgärtner Johannes Elvenich (1663 bis 1692 und Matthias Elvenich 1692 bis 1727) wohl sein Sohn, die statt den bis dahin modischen niedrigen Blumen und Ziersträuchern nun im kurfürstlichen Obst- und Gemüsegarten u. a. Lauben aus Buchs, Taxus, Hainbuchen usw. zogen, die ihre Freude auch, wie der Zeitgeschmack in der Barockzeit es forderte, an dem hohen Wuchs ihrer Pfleglinge hatten. Dann kam Kurfürst Clemens August (1723—1761) und ließ durch den Gartenarchitekten Girard zum neuen Rokokoschloß einen fürstlichen Park planen, ließ durch seinen Baumeister Leveilly diesen Park nach dem Plane Girards in jahrzehntelanger Arbeit fördern und größer werden. Der Krautgarten war nun nur noch ein Teil der kurfürstlichen Gärten, der aber trotz aller Angleichung und ständig wachsender Ausschmückung seine Selbständigkeit wahrte. Nach den Elvenichs schaltete und waltete Simon Herter (1727—1767) und danach Anton Kürten (1770 bis 1794) in ihm als kurfürstlicher Krautgärtner.

Als „Gärtner des Kurfürsten am Hof“ erscheint bei der Neuanlage des Parkes der Hofgärtner Franz Thomas

Wezel (1731—1783), der sich zu dem Kreis der am Schloßbau tätigen Künstler hält und den von ihm angelegten Schloßpark über ein halbes Jahrhundert lang betreut. Girards Gartenkunst ist die Kunst des reifen Rokoko. Aber selbst als der prachtliebende Wittelsbacher seine Augen zum ewigen Schlaf geschlossen, ändert sein Nachfolger, der stille und beschauliche Kurfürst Max Friedrich (1761—1784), so gut wie nichts an dem Park seines Vorgängers. Jedoch die formale Gartenkunst ist nicht mehr nach dem Zeitgeschmack. Die regelmäßigen Anlagen mit ihren streng ausgerichteten Wegen und Baumreihen, den beschnittenen Hecken und Bäumen sind nicht mehr das Ideal der Gartenkünstler. Selbst Kurfürst Max Friedrich ließ schon im westfälischen Arnsberg den Englischen Garten im neuen, im landschaftlichen Gartenbaustile anlegen. In Brühl hatte sich diese neue Weise, mit ihren Schlängelwegen, mit ihrer von China und Japan beeinflussten Natur- und Parkauffassung schon vor der Mitte des Jahrhunderts bemerkbar gemacht.

Über Peter Joseph J. M. Lenné (1784/85) — den Urkel jenes ersten Lenné, der 1665 als Hofgärtner an den Bonner Hof gekommen war — führt die Reihe der Brühler Hofgärtner zu dessen Schwager Joseph C. I. Weyhe (1786 bis 1813.) Durch ihn wird der Park, nach dem Willen des Kurfürsten Max Franz (1784—1801) dem Zeitgeschmack angepaßt. Gartenhäuser und Gartenskulpturen, die Wege und Wasserkünste blieben. Aber die großen Rasenflächen setzten sich mehr durch und zu den deutschen traten Bäume aus fremden Ländern, wie Roßkastanien, Pappeln usw. Das Wild im Tiergarten, auf das Clemens August noch kleine Hetzjagden veranstaltete, verschwand, und bei der Anlage neuer Wege im Parkwald dachte man daran, daß die Natur die gerade Linie vermeidet. Der Brühler Schloßgarten erlebte damals einen neuen Höhepunkt. Die in den kurfürstlichen Gärten zu Brühl schon traditionelle Pflege der seltenen Pflanzen, der Botanik, findet jetzt ihren sinnfälligen Ausdruck in der Anlage eines botanischen Gartens. Darunter verstand man wohl die Anpflanzungen in der Umgebung des Schlosses, die der Kenntnis und dem Studium fremdländischer oder merkwürdiger Gewächse dienten.

Dann brechen alsbald die Scharen der großen französischen Revolution über die glänzende und prachtvolle Heimstätte der Gartenkunst und Botanik herein. Dunkle Tage beginnen für Schloß und Park und sie sind auch noch nicht zu Ende, als der preußische Königssohn bewundernd im Kurfürstenschlosse stand, das der Friede nach langen Kriegzeiten seinem zukünftigen Reiche beschert hatte. Wohl hoffte und schaffte der junge Wilhelm W. K. Sinning (1814—1818), aber die Pflege der Gartenkunst bricht zunächst in Brühl zusammen. Er geht nach Bonn und baut hier mit den wertvollsten Überresten des Brühler botanischen Gartens, den botanischen Garten der Universität auf; er trägt in Bonn die Fahne der kurkölnischen Gartenkunst in eine neue Zeit hinein.

Glänzend erheben sich zwei Söhne aus den alten kurkölnischen Hofgärtnerfamilien, Peter Lenné und Max Friedrich Weyhe, deren Väter als Hofgärtner den Brühler Park betreuten; von denen der eine, Max Friedrich Weyhe, hier die Gartenkunst erlernte, und der andere, Peter Joseph Lenné, als preußischer General-Gartendirektor über die Wiederherstellung des Schloßparks wachen sollte. Sie ersteigen die höchsten Höhen, die Gipfel der Gartenkunst. Unvergeßlich, fruchtbar und genial als Gartenschöpfer, Max Friedrich Weyhe; Peter Joseph Lenné, der Freund seines Königs und Lehrer der kommenden Hofgärtner-Generationen, „in der Gartenkunst der größte Meister seiner Zeit.“

Preußens König Friedrich Wilhelm IV. erweckte dann Schloß und Park aus ihrem Dornröschenschlaf und ließ dem Park durch den großen Lenné bessere Zeiten bereiten. Lenné-Schüler, der Kunstgärtner Hermann Saldern und der Hof-



Fernseh-
Radio-
Elektrohaus

F W W

F. W. Waffenschmidt

BRÜHL

Uhlstraße 78

• Ruf 2233

• Mühlenstraße 2-4

Eigene Werkstätten - Mein Kundendienst - Ein Begriff - Günstige Teilzahlung

gärtner Hermannn Claußen (1843—1886) führten seit 1843 die Wiederherstellung des Schloßparks im Sinne des landschaftlichen Gartens durch.

Die Bodengestaltung des Ziergartens bleibt dabei bestehen, aber Anpflanzung von — oft seltenen — Bäumen, Sträuchern und Blumen, ja, ganzer Baumgruppen, soll im Parterre und im übrigen Park den formalistischen Garten überwinden. Die Wasserkünste, bis auf die große Fontäne und zahlreiche Teiche verschwinden. Ebenso die Lebensader des Brühler „französischen“ Gartens, die Allee-Kanal-Achse in West-ostrichtung, dafür entsteht im östlichen Parkteil ein romantisches Seegebiet, dessen Schönheit sich auf den Reiz des Zufälligen gründet und bei dessen Herstellung die Formlosigkeit das Ideal ist.

Ein freundliches Schicksal hat in den letzten fünfzig Jahren den Brühler Park gestaltet. Weltkrieg und Besatzungszeit gingen ohne bleibende Schäden vorüber. Ohne schädliche Engherzigkeit hat man vor allem seit 1933 den Ziergarten und seine nächste Umgebung dem Zustand um die Mitte des 18. Jahrh. angenähert.

Vom Fürsten- und Königspark ist er zu einem Garten des Volkes geworden. Ein Fleckchen Erde, das den Brühlern ans Herz gewachsen, und das über ihren Kreis hinaus, den Be-

suchern zu einem Zufluchtsort vor den Sorgen des Alltags, vor Mechanisierung und Schematisierung geworden ist.

Der Park ist heute in seiner Gesamtheit weder der formalistische Garten des 18. Jahrh., noch ein Park im Sinne der landschaftlichen Gartenkunst. Jahrhunderte haben an ihm geformt und die Spuren ihrer Strebungen hinterlassen. Deutsche Männer haben im Laufe der Jahrhunderte in jahrzehntelanger Arbeit, oft über ein Menschenalter hinaus, deutscher Liebe zur Natur und Pflanze, der deutschen Auffassung vom Parke in ihm gedient und diese in ihm zur Geltung gebracht. Sie haben jener überzeitlichen Schönheit ihre Lebenskraft gewidmet, die gepart mit dem schwermütigen Gefühl des Vergänglichen, uns deutlich wird, wenn wir über dem malerischen Hintergrund des Ziergartens, den hochragenden Baumkronen des Parkwaldes, die großen, dunklen Herbstwolken wie in einem gewaltigen und schweigenden Heerbann dahinziehen sehen. Jedoch ist diese Schönheit nicht an die herbstliche Schwermut melancholischer Geschichtlichkeit allein gebunden. In dem strahlenden Licht eines sommerlichen Sonnentages wird sie ebenfalls uns bewußt, wenn sich angesichts der reichen bunten Blumenpracht des Ziergartens, in jedem Wassertropfen der zierlichen Fontänenstrahlen, die Farben des Regenbogens spiegeln. Ein Sinnbild der graziösen Unbeschwertheit und Lebensfreude des Rokoko.

(Schluß.)

Die Brühler Vorfahren und Verwandten des Malers Wilhelm Leibl

von Joseph RADERMACHER, Stadtamtman a. D., Bonn.

Die Überschrift wird manchen Heimatfreund in Erstaunen setzen, denn die Tatsache, daß der Maler Wilhelm Leibl, einer der Großen der Kunst, mütterlicherseits aus Brühl stammt, ist nicht allgemein bekannt. Zwar kommt der Name Leibl in den Brühler Kirchenbüchern und Civilstandsregistern nicht vor, weil Leibls Vater in der Pfalz beheimatet war und der berühmte Maler in Köln geboren ist, aber die Herkunft seiner Mutter aus der Brühler Familie Blanck läßt sich aus den Kirchenbüchern nachweisen:

Anna Katharina Franziska Blanck, in Brühl als Tochter des kurfürstlichen Fischmeisters Johann Jacob Blanck und seiner Ehefrau Maria Gertrud Josepha Dauzenberg geboren, heiratete den Kölner Gymnasialprofessor Dr. Jacob Lemper. Ihre Tochter Maria Gertrud Josepha Lemper wurde als Gattin des Kölner Domkapellmeisters Carl Leibl die Mutter des großen Malers.

Die Ahnentafel Wilhelm Leibls bis zu den Urgroßeltern gibt ein anschauliches Bild von der Abfolge der Brühler Vorfahren:

Wilhelm Maria Hubert Leibl wurde am 23. 10. 1844 in Köln im Hause Sternengasse 22 geboren. In der Sternengasse verlebte er auch seine Jugend wie mehr als zweihundert Jahre vor ihm ein anderer großer Maler, Peter Paul Rubens. Im März 1864 ging Leibl zum Besuch der Akademie nach München und 1869 nach Paris. Der Ausbruch des Krieges veranlaßte ihn, in die Heimat zurückzukehren, aber er wurde in

seiner Vaterstadt Köln nicht mehr heimisch. Sein ferneres Leben verbrachte er in der Abgeschiedenheit oberbayrischer kleiner Orte, zuletzt in Aibling. Er starb unvermählt in Würzburg, wo er Genesung von einem schweren Herzleiden suchte, am 4. 12. 1900.

Sein Vater, der angesehene Kölner Domkapellmeister Carl Leibl, wurde am 3. 9. 1784 in Fußgönheim i. d. Pfalz geboren. Er kam im Jahre 1824 von München, wo er als Musiklehrer am Hofe sehr angesehen war, nach Köln. Obwohl bereits vierzigjährig, war Carl Leibl noch unvermählt. In der Domstadt fand er in Maria Gertrud Josepha Lemper seine Lebensgefährtin. Sie war am 6. 11. 1806 in Köln geboren. Die Trauung fand am 11. 9. 1829 in Köln statt. Die Ehe war mit sechs Kindern gesegnet, fünf Söhnen und einer Tochter. Wilhelm war das fünfte der sechs Kinder. Von seiner Mutter wird gerühmt, daß sie viel Verstand und große Herzengüte besessen habe und von seltener Anspruchslosigkeit und tiefer Religiosität gewesen sei. Sie bewies große Aufopferung für ihre Familie und war zu ihrer Zeit eine sehr geschätzte Sängerin, die in Konzerten schöne Erfolge errang. Auch nach ihrer Verheiratung gehörte sie als erste Altistin der Domkapelle an, die aus mehr als dreißig besoldeten Mitgliedern (Vocalisten und Instrumentalisten) bestand. Wilhelm Leibl hat seine Eltern sehr geliebt und verehrt. Er stand stets im Briefwechsel mit dem Elternhaus und berichtete regelmäßig von seinen Erfolgen. Auch in den Nöten des Lebens nahm er in seinen Briefen zu den Eltern Zuflucht. Insbesondere war die Mutter seine Vertraute. Der Vater starb am 4. 10. 1870 im

Drogerie H. Lauten Inh. J. Genske
Brühl, Uhlstraße 76 - Ruf 2381

Drogen - Parfümerien - Kosmetik - Kranken- und Kinderpflegeartikel

Feine Weine von Rhein, Mosel und Ahr

Farben, Lacke, Pinsel - Wasch-, Putz- und Reinigungsartikel

hohen Alter von 86 Jahren in Köln, die Mutter am 2. 3. 1880 in Oberzell bei Würzburg, wo sie ihren Lebensabend bei ihrer Tochter verbrachte. Sie erreichte ein Alter von 73 Jahren.

Die von dem Künstler so sehr geliebte Mutter war eine Tochter des Professors am Montaner-Gymnasium in Köln Dr. phil. Jacob Lemper, getauft am 24. 8. 1768 in St. Martin in Köln, und seiner Ehefrau Anna Katharina **Franziska** Blanck, getauft am 30. 8. 1763 in Brühl. Das junge Paar wurde am 17. 6. 1798 in St. Peter in Köln von dem Steinfelder Praemonstratenser-Pater Melchior Lemper in Gegenwart des Pfarrers von St. Peter getraut. Es ist anzunehmen, daß der Pater ein naher Verwandter, vielleicht ein Bruder, des Bräutigams war. Professor Lemper wird als eine sanfte, nachgiebige Natur und ein Mann von hervorragender Bildung charakterisiert, seine Frau als eine sehr gescheite, energische Persönlichkeit. Beide Eheleute starben hochbetagt in Köln, Frau Franziska als 88jährige am 9. 4. 1851 und ihr Mann als 87jähriger am 15. 1. 1856.

Prof. Dr. Lemper war der Sohn eines Bäckermeisters „auf dem Knickmarkt in Köln“. Seine Frau Anna Katharina **Franziska** war die Tochter des kurfürstl. Fischmeisters und Hausmeisters der Hubertusburg in Brühl Johann **Jakob** Blanck, getauft am 29. 7. 1699 in Pfaffenhofen a. d. Ilm, und seiner Ehefrau Maria Gertrud **Josepha** Dauzenberg, getauft am 20. 6. 1724 in Jülich. Die Eheschließung fand am 30. 7. 1752 in Brühl statt. Johann **Jakob** Blanck starb im Januar 1777 in Brühl. Nach der Kirchenbucheintragung ist er in der Kirche begraben. Der Todestag ist im Kirchenbuch nicht vermerkt. Seine Ehefrau Maria Gertrud **Josepha** ist angeblich auch in Brühl gestorben. Eine Kirchenbucheintragung hierüber ist jedoch nicht zu finden. Vielleicht ist die Eintragung übersehen worden, denn die Sterbebücher der kath. Kirchengemeinden weisen vielfach Lücken auf. Das kann darauf zurückzuführen sein, daß die Sterbefälle zunächst auf Zettel oder in Kladden vermerkt und erst später in die Kirchenbücher aufgenommen wurden, wobei Übertragungsfehler möglich waren.

Johann **Jakob** Blanck kam um 1747 mit seiner ersten Frau Maria Anna Clara Deglmann, dem Sohne Anton und der Tochter Maria Anna Franziska Clara nach Brühl. Die Tochter wurde am 10. 8. 1728 in St. Georg in Freising getauft, war also bei der Übersiedelung der Familie nach Brühl bereits 19 Jahre alt. Das Taufdatum des Sohnes konnte nicht ermittelt werden. Johann **Jakob** Blanck wird bei seiner ersten Trauung am 7. 7. 1727 in St. Georg in Freising „Hochfürstlicher Meisterjäger“ genannt. 1730 war er „Besuech-Knecht“ in Attaching bei Freising, 1732 Jäger des Fürstbischofs Johann Theodor von Freising, der ihn später in den Dienst seines Bruders, des Kurfürsten Clemens August von Köln, entließ. In den Kurkölnischen Hofkalendern wird Johann **Jakob** Blanck bis zu seinem Tode im Jahre 1777 als kurfürstlicher Titular-Kammerdiener, Fischmeister und Hausmeister der Hubertusburg (dem heutigen Belvedere) geführt. Seine erste Frau Maria Anna Clara Deglmann, nach der Eintragung im Brühler Kirchenbuch Degelmans, starb am 12. 5. 1751 in Brühl und wurde in der Kirche in der Nähe des Bildes der Hl. Mutter Anna begraben. Sie war die Tochter des Johann **Jakob** Deglmann, Kellnereibeamter (cellariae Monachi officialis) in München.

Aus der zweiten Ehe Johann **Jakob** Blancks mit Maria Gertrud **Josepha** Dauzenberg aus Jülich entsprossen sechs Kinder, die sämtlich in Brühl geboren sind:

- 1.) Maria Clementina, getauft am 23. 5. 1753, verheiratet in Brühl am 21. 1. 1783 mit Benedikt Dapper aus Köln
- 2.) Maria Katharina Josepha, getauft am 15. 1. 1756
- 3.) Franz Anton Joseph Maria, getauft am 10. 6. 1758
- 4.) Katharina Wilhelmina Petronella, getauft am 15. 9. 1760
- 5.) Anna Katharina Franziska, getauft am 30. 8. 1763, verheiratet in Köln (St. Peter) am 17. 6. 1798 mit Jacob Lemper aus Köln.
- 6.) Maximilian Franz Joseph, getauft am 12. 8. 1766.



Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fachleute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

Bei zweien der Kinder übernahmen die Landesfürsten die Patenschaft: Kurfürst Clemens August beim ersten Kinde Maria Clementina und Kurfürst Max Friedrich mit der Gräfin Fugger beim letzten Kinde Maximilian Franz Joseph. Beide Kurfürsten ließen sich bei der Taufe in der Brühler Pfarrkirche wie üblich durch Persönlichkeiten des Hofes vertreten. Hierunter befanden sich der Obristkammerer Freiherr August Wilhelm Wolff-Metternich zu Gracht und die Gräfin Maria Anna v. Seinsheim, geb. Gräfin Preysing.

Dreißig Jahre lang, von 1747 bis zu seinem Tode im Jahre 1777, hat Johann **Jakob** Blanck als kurfürstlicher Hofbeamter in Brühl seinen Wohnsitz gehabt. Wir finden in den Archiven Aufzeichnungen, die nicht nur in seine dienstliche Tätigkeit, sondern auch in sein Privatleben interessante Einblicke gestatten, wobei auch manche Streiflichter auf die damaligen Brühler Verhältnisse fallen.

Die Hubertusburg, deren Verwalter Blanck war, diente in kurfürstlicher Zeit als Gästehaus und als Wohnung der Jagdbedienten. Auch hielt man dort Festlichkeiten ab, so 1765 das Königessen der St. Sebastianus-Schützen-Bruderschaft. Im übrigen wurden in der Hubertusburg die Jagd- und Fischereigeräte aufbewahrt und die geräumigen Speicher als Getreidemagazine benutzt. Als Gästehaus wurde die Hubertusburg insbesondere in Anspruch genommen, wenn der Kurfürst in Brühl weilte. In den Jahren 1764 und 1765 erhielt Blanck beispielweise insgesamt rd. 100 Rtlr als Vergütung „wegen Logierung unterschiedlicher Persohnen von der Hoffstatt in Höchster anwesenheit Eminentissimi zu Augustusburg, der Hochgräflichen Truchseßischen Familie samt Suite, des Münsterischen Capitularn Baron v. Schwizing“ und „ein oder anderen Churfürstl. Officianten“. Über die ständig in der Hubertusburg wohnenden Familien von Hofbedienten gibt das im Brühler kath. Pfarrarchiv aufbewahrte Kommunikantenverzeichnis aus dem Jahre 1747 Auskunft. Hiernach war die Hubertusburg damals bewohnt von Jakob Blanck, seiner ersten Frau und den beiden Kindern aus erster Ehe, zwei Diensthofen, dem „Lieutenant der Parforcejagd“ Ostler, und den diesem unterstellten acht berittenen Jägern.



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl/Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7
Bergheim, Hauptstraße 100

* **Horrem/Bez. Köln**, Hauptstraße 27
Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -

MÖBELHAUS ZIRKUS & CO. Das bekannte Fachgeschäft

Böningergasse 21-25

würde sich freuen, auch Sie von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.
Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung.

BEQUEME TEILZAHLUNG!

Neben dem Hausmeisteramt der Hubertusburg bekleidete Blanck noch das Amt des Fischmeisters. Dieses Amt beschränkte sich jedoch nicht auf die Fischerei in den Brühler Parkweihern. Das geht daraus hervor, daß Blanck 1755 an „reparations Kosten an denen Forellen Weyhern im Kottenforst“ 145 Rtlr und an Diäten in seiner Eigenschaft als Fischmeister 147 Rtlr aus der Staatskasse erhielt. Endlich waren ihm noch besondere Aufgaben bei den großen Parforcejagden übertragen, die regelmäßig im Kottenforst und in allen anderen Revieren des Kurstaates, so in der Senne bei Neuhaus und in Clemenswerth bei Münster, veranstaltet wurden. Im März und April 1747 erhielt er aus der Staatskasse aus der Position „Jägerrey“ insgesamt 312 Rtlr „zur erkauffung einiger gerst für die parforce Hund“.

Dem Umfang und der Bedeutung der Stellung Blancks wurde durch die Stellung eines Reitpferdes auf Staatskosten Rechnung getragen. Auch erhielt er laufend eine besondere Vergütung „vor Schreib Materialien“. Seine weitverzweigte Tätigkeit brachte es mit sich, daß er, der viel im Lande herumkam, zur Stelle war, wenn es bei Unglücken und Naturkatastrophen zu helfen galt, so 1755 bei dem großen Eisgang. Er erhielt damals 3 Rtlr „als Trücnkgeld für ime, so die Rhein Mühl beim großen Eyßgang beschützen helfen“, ferner 25 Rtlr „für Seil zu reparierung der Fischgarn und für ein parr Wasser Stifflen“.

Daß Blanck sich infolge seiner Tüchtigkeit und außerordentlichen Verwendbarkeit in besonderem Maße der Wertschätzung der beiden Kurfürsten, unter denen er gedient hat, erfreute, beweist schon die Übernahme der Patenschaft durch beide Landesfürsten. Trotz dieser Wertschätzung war die Besoldung dieses vielseitigen Mannes bescheiden. Sie betrug in den ersten Jahren seiner Brühler Tätigkeit nur 48 Rtlr, 60 Albus jährlich und stieg anfangs der 60er Jahre auf 97 Rtlr, 40 Albus. Hiermit war er den Burggreven Falkenstein zu Herzogsfreude und Schmulders zu Falkenlust in der Bezahlung gleichgestellt, während der Burggreve der Augustusburg in Brühl, Eschbaum, ein Gehalt von 126 Rtlr., 60 Albus bezog. Außerdem hatten diese vier Bediensteten als Verwalter kurfürstlicher Güter freie Wohnung und Anspruch auf Naturalbezüge. Trotzdem blieb ihre Besoldung infolge der oft sonderbaren Einstufung der Stellen im Budget des kurfürstlichen Hofes hinter der anderer Hofbediensteten in weniger verantwortlichen Stellen weit zurück. So waren beispielsweise im Budget für „zwey Gondoliers“ jährlich 780 Rtlr. vorgesehen.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß der Fischmeister und Hausmeister Blanck bestrebt war, sich Nebeneinnahmen zu verschaffen. Er betrieb zu diesem Zwecke neben seinem Amt einen Weinausschank und einen Lebensmittelhandel. Solche Einbrüche von Hofbediensteten in das Gewerbe waren damals nicht ungewöhnlich und wurden sogar privilegiert. Man unterschied „privilegierte Personen“ und „privilegierte wirkliche Hofbedienstete“. Die „privilegierten Personen“ waren hauptsächlich ausgediente kurfürstliche Grenadiere und Dragoner, denen ein besonderes kurfürstliches Privileg gestattete, das vor ihrer Militärdienstzeit erlernte Handwerk weiterzubetreiben. „Privilegierte wirkliche Hofbedienstete“ waren Handwerker, die im Dienste des kurfürst-

lichen Hofes standen, aber berechtigt waren, auch Aufträge von Kunden aus der Bürgerschaft auszuführen. Das führte dazu, daß selbst der kurfürstliche Hof und die höheren Hofbeamten Aufträge nicht an die selbständigen Handwerksmeister vergaben, sondern sie den privilegierten Hofhandwerkern zuwandten. Auch Blanck erstrebte offenbar ein Privilegium. Als der Magistrat wegen seiner gewerblichen Betätigung Unterwerfung unter die Stadtakzise (eine Umsatz- und Konsumtionssteuer) forderte, verweigerte Blanck im Februar 1763 die Zahlung. Hierüber zur Rede gestellt und befragt, ob er „wegen des dießjährigen öffentlichen Weinzapfs die accis accordiren und gleichs anderen abtragen wolle“, wich er dieser Frage aus und berief sich darauf, daß ihm der Hofkammerpräsident v. Belderbusch den öffentlichen Weinausschank gestattet habe. Er versuchte hiermit offenbar, sich der Pflicht, als Gewerbetreibender zu den öffentlichen Lasten beizutragen, zu entziehen, indem er die angebliche Genehmigung des Hofkammerpräsidenten als ein Privilegium aufgefaßt wissen wollte und daraus seine exemte Stellung herleitete. Die Stadt dagegen, für die die Akzise als Grundlage der städtischen Finanzen von großer Bedeutung war, bestand auf der Entrichtung. Nachdem der Akzismeister Joseph Kentenich Klage erhoben hatte, daß „Blanck wegen seiner treibender bürgerlicher Nahrung als Wein zapfen, Speck verkaufen und sonstiger Handthierung die accis zu bezahlen bis hiehin verweigert hatt“, faßte der Rat am 28. 2. 1765 den Beschluß, daß Blanck die aus den Jahren 1763 und 1764 rückständige Akzise von 28 Gulden innerhalb von 8 Tagen zu entrichten habe, widrigenfalls die Summe zwangsweise beigegeben würde. Der Stadtdiener wurde beauftragt, Blanck diesen Beschluß zuzustellen. Der Ausführung dieses Auftrages stand jedoch entgegen, daß die kurfürstliche Hubertusburg, in der Blanck wohnte, für Beauftragte der Stadt exterritoriales Gebiet war, das sie nicht betreten durften. Der Stadtbote berichtete am gleichen Tage, „daß er for der Hubertusburg gewartet und weilen niemand herauskommen, vorgemeltes decretum für den Hausmeister der Frau Hausmeisters selbst eingehändigt zu haben, welche solches freywillig angenommen und gesagt, es were guth“.

Blanck aber wandte sich sofort an den Verwalter der Oberkellerei Brühl (eine kurstaatliche Bezirksverwaltung und Kasse), Oberkellner Renthlin, der sich in dem nachstehend wiedergegebenen Schreiben mit scharfen Worten gegen die Stadt wandte:

„Nachdemahlen Herr Blanck alß Hausmeister der Churfürstl. Hubertusburg mir die anzeig gethan hat, daß hiesige bürgermeistern und rath sich unterstanden habe, ihm die hieby kommende insinuation auf besagte Burg insinuiren zu lassen, und dadurch die Churfürstl. immunität zu violiren, alß wird dem Landbotten anbefohlen, diese insinuation dem regirenden bürgermeistern alß eine nicht zu respectirende schrieft obzurückzugeben, auch demselben anbey zu bedeuten, daß solches kühne unternehmen Ihro Churfürstl. Gnaden unterthänigst vorgetragen werden solle.

Bruell, den 28ten February 1765

F. Renthlin, Oberkellner“.

Über 65 Jahre

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTATTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Am 16. 6. 1765 fertigte der Stadtschreiber Weisweiler im Auftrage des Magistrats eine Prozeßvollmacht in einer gegen Blanck schwebenden Rechtssache der Stadt Brühl aus. Leider ist darin der Rechtsstreit nicht näher bezeichnet. Man darf aber wohl annehmen, daß es sich um die Akzise handelte. Über den Ausgang dieses Rechtsstreites ist nichts zu ermitteln. Nach einer Auskunft des Staatsarchivs in Düsseldorf sind weder die Prozeßakten erhalten noch taucht der Prozeß in den in Frage kommenden Protokollbüchern auf. In den Stadtratsprotokollen vom 26. 1. und 7. 3. 1767 betreffend die Verpachtung der Akziseinnahmen und die Rechnungslegung der Stadt findet sich der Vermerk, daß Blanck die seit 1763 rückständige Akzise noch nicht gezahlt habe. Das Akzise-Aufkommen der Stadt Brühl war in den Jahren 1746 bis 1759 mit einem Jahresdurchschnitt von über 500 Gulden stabil gewesen, sank aber nach dem Tode Clemens Augusts (1761) von Jahr zu Jahr ab, als sein Nachfolger Max Friedrich versuchte, die zerrütteten Staatsfinanzen durch äußerste Sparsamkeit wieder in Ordnung zu bringen. Im Jahre 1767 war das Aufkommen schon auf 440 Gulden abgesunken, so daß der Verlust der von Blanck geschuldeten 28 Gulden immerhin ins Gewicht fiel.

Inzwischen war Blanck mit dem Magistrat noch in einer anderen Sache zusammengestoßen. Am 23. 2. 1764 hatten die Stadtdiener angezeigt, er habe „auf dem gemeinen grund negst der Cöllenpforthten sowohl jüngst eine neue garten-thür alß neue hecke eigenmächtig aufrichten und anlegen lassen“. Die ihm „ex parte magistratus“ gewordene Aufforderung, Tür und Hecke zu beseitigen, befolgte Blanck nicht, erklärte vielmehr, „er wolle zwar die zu nahe ohne sein Vorwissen gesetzte heck, aber die thür nicht ebender wegräumen, bis darahn die auf dem gemeinen plätzgen daselbst gemachte bleich verfertigt were. Der Rat faßte gleichwohl den Beschluß, „daß nunmehr ohne ferneres anstehen die thür, sambt was der gemeinen zu nahe stehet, durch die Stadtdienern und nöthige hülff ohne ferneren anstand weggeschafft werden, wird hiermit befohlen“. Auch über den Ausgang dieses Verfahrens ist nichts zu ermitteln.

Die letzte bisher festgestellte Erwähnung Blancks findet sich in dem Lagerbuch der kath. Pfarrkirche. Danach hat er am 1. 11. 1774 bei der kath. Pfarrgemeinde gegen Verpfändung von Grundstücken „auf der Leimkaul, in der Mülengassen, am Cetten-Creutz, an der Donnerbach, am Friedenbroich, an der Camesgaß“ und „an der Cöllenpforth“ ein Darlehen von 450 Rtlr. aufgenommen, das mit jährlich 39 Rtlr zu verzinsen war. Da der von Peter Müller in Brühl taxierte Wert der Grundstücke nur 450 Rtlr. betrug, wurde dem Schuldner zur Pflicht gemacht, wegen ungenügender Hypothek (propter hypothecae insufficientiam) nach Verlauf des ersten Jahres 50 Rtlr. der Darlehenssumme zurückzuzahlen.

In seinen letzten Lebensjahren scheint man dem hochbetagten Hausmeister der Hubertusburg ein Familienmitglied als Hilfe beigegeben zu haben. In den Hofkalendern von 1770 bis 1776 ist nämlich außer J. J. Blanck als Hausmeister noch N. N. Blanck als Adjunkt aufgeführt. Nach dem Tode Johann Jakob Blancks im Jahre 1777 wird in den Hofkalendern bis 1794 N. N. Blanck als Hausmeister der Hubertusburg geführt, so daß angenommen werden kann, das Hausmeisteramt sei auch weiterhin in der Familie Blanck verblieben.

Nach dem Zusammenbruch des Kurstaates im Jahre 1794 scheint die Familie Blanck Brühl verlassen zu haben, denn in dem Kommunikantenverzeichnis des Jahres 1795 (in der von Dechant Bertram als Beilage zum Pfarrkalender 1914 veröffentlichten Fassung) kommt der Name Blanck nicht mehr vor. Die letzte Kirchenbuch-Eintragung betrifft die Heirat der Maria Clementina Blanck am 21. 1. 1783. In den Brühler Civilstandsregistern finden sich ebenfalls keine die Familie Blanck betreffenden Eintragungen mehr. Auch sind die Brühler Gräber der Familie nicht mehr nachweisbar; aber die Ruhestätte der Anna Katharina Franziska Blanck aus Brühl auf dem Kölner Friedhof Melaten ist noch erhalten. Sie ruht dort vereinigt mit Ihrem Gatten Jacob Lemper und ihrer



Tochter Maria Gertrud Josepha sowie deren Gatten, dem Domkapellmeister Carl Leibl. Das Familiengrab Lemper-Leibl wird unter Lit. L 105/6 im Friedhof-Kataster geführt. Leider ist das Grab zur Zeit ungepflegt. Es darf aber wohl angenommen werden, daß die Stadt Köln sich auf ihre Ehrenpflicht besinnen wird, die Ruhestätte der Eltern ihres großen Sohnes wiederherstellen zu lassen und dauernd in einem würdigen Zustand zu erhalten. Die bevorstehende Wiedereröffnung des Wallraf-Richartz-Museums im neuen Hause mit seiner unvergleichlichen Leibl-Sammlung wäre wohl der geeignete Anlaß hierzu.

Quellen- und Literaturangabe

- Brühler Kirchenbücher seit 1747
- Brühler Civilstandsregister von 1802 bis 1832
- Lagerbuch der Kath. Pfarrkirche St. Margaretha zu Brühl, zusammengetragen durch den Pastor Paulus Mauel zu Brühl im Jahre 1749
- Brühler Stadtratsprotokolle 1744 bis 1770
- Landrentmeisterei — Rechnungen 1747, 1755, 1764/65, 1765/66
- Budget des kurkölnischen Hofes im Jahre 1760 i. d. Rhein. Geschichtsblättern, 1. Jahrgang 1894/95, S. 374 ff.
- Bertram Richard:** Chronik der kath. Pfarre Brühl, I. Teil bis 1815, Brühl 1913, bei Karl Martini
- Fomm Julius:** Die Ahnen des Malers Wilhelm Leibl, Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde Band IX, 1936/37
- Mayr Julius:** Wilhelm Leibl, Sein Leben und Schaffen. Dritte Auflage Berlin 1919, bei Bruno Cassirer
- Nießen Josef:** Landesherr und bürgerliche Selbstverwaltung in Bonn von 1244 bis 1794, Bonn und Leipzig 1924, bei Kurt Schroeder
- Schulz Kurt:** Der Kurkölnische Hofstaat von 1724 bis zum Ausgange des Kurstaates. Diss. Bonn 1911, bei Carl Georgi
- Tille Arnim:** Das Bonner Gewerbe im 18. Jahrhundert i. d. Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. 1901, S. 85 ff.
- Wündisch Fritz:** Was alte Steuerakten erzählen können, in „Zwischen Scholle und Grube“, Heimatblätter für den Landkreis Köln, Beilage z. Kölnischen Rundschau, Jahrg 1953.



Telefon 2495

Brühl

Kölnstraße 5

Das Haus
der guten
Qualitäten

GEBRÜDER SCHNEIDER

Zimmerei und Schreinerei

Gegründet 1901

Meisterbetrieb

Gegründet 1901

Brühl, Pingsdorfer Straße 29 - Ruf 2304

Die Dützhöfe bei Heimerzheim

Von Norbert Zerlett, Bornheim.

Weit droben zwischen den Vorgebirgswaldungen, auf halbem Wege der sieben Kilometer von einander entfernt liegenden Dörfer Brenig und Heimerzheim, liegen einsam inmitten fruchtbarer Äcker die beiden Dützhöfe. Der erste Hof, „Unterdützhof“ genannt, ein stattliches Bauernhaus mit schönem streng quadratisch gegliedertem Fachwerk, liegt gleich rechts der Landstraße. Das Krüppelwalmdach des Hauptgebäudes läßt erkennen, daß es sich um ein Bauwerk aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts handelt, während die Nebengebäulichkeiten jüngeren Datums sind. Ein schlichtes Wegekreuz bei dem Hofe und knorrige uralte hohle Grenz-bäume bei den ringsum liegenden von Vieh belebten saftigen Weiden verschönern das Bild dieser stillen Landschaft. An dem zweiten Hof, wenige hundert Meter von der Straße gelegen, sind die Merkmale einer uralten wehrhaften Hofanlage noch gut erhalten. Ringsum ist der „Oberdützhof“ von tiefen wassergefüllten Schutzgräben, dem „Bering“ eingefriedigt. Im Schatten alter Baumriesen liegt der Hof, den man ehemals nur über eine Zugbrücke betreten konnte. Auch hier wurden Ställe, Scheunen und Schuppen in den letzten Jahrzehnten erneuert, während das Wohnhaus durch sein kräftiges Eichenfachwerk und sein steiles Satteldach ein Alter von 400 bis 450 Jahren erkennen läßt.

Entstehung der Höfe.

Es wäre nicht richtig, nach diesen äußeren Umständen zu schließen, daß die Dützhöfe also einige hundert Jahre alt und wohl um 1500 entstanden sind. Sie haben eine viel ältere Geschichte. Schon in den ersten Schriftdenkmälern aus unserer Heimat, in den Jahren 824 und 853 wird im Bonngau ein „villa Tutehoven“ genannt, dessen Identität mit unseren heutigen Dützhöfen durch Namensgleichheit und urkundliche Nachweise am Nächsten liegt. 1217 erscheint in einer Urkunde von Schillingskapellen ein „Theodorus de Ticio“. „Tuicio“ ist die lateinisierte Form von „Dütz = Deutz“. 1293 wird sowohl eine Dorfsiedlung „Dirzhoven“ bei Brenig gelegen, wie auch ein „Theodoricus de Duzhove“ genannt.

Weitere urkundliche Angaben lauten:

- | | |
|-----------|---|
| 1344 | Petrus von Dützhoven |
| 1372—1401 | Hof zu Dützhoven |
| 1477 | „Ballenbeusch, bei Dotzhoffen“ und „Dotzhoffener Hoff zu Hemertzhem“ |
| 1484 | Matthias von Dützhoven und Berta seine Gattin |
| 1529—1679 | Hof zu Dützhoven |
| 1580 | „Dützhover Feld“ und „des Herrn zu Bornheim Dützhover Acker, langs den Bannweg“ |
| 1637 | Leonhardt, der Halfen zu Dützhoffen |
| 1663 | des „Metternichs Land zu Dützhoven“. |

Wie angeführt, ist bei allen diesen uralten Angaben immer von einer Person oder einem Hof zu Dützhoven und nicht von einem Einzelgehöft, einem Dützhof, die Rede. Erst vom 17. Jahrhundert ab ändert sich die Bezeichnung dahin, daß ein „Dützhof“ genannt wird. Nach diesen Urkunden ist anzunehmen, daß bei den heutigen beiden Dützhöfen zwischen dem 9. und 16. Jahrhundert ein wahrscheinlich recht

kleines Dörfchen namens „Tutehoven, Dützhoven, Dützhoven“ und „Dutinhoven“ lag. Nachdem im späten Mittelalter dieses Dörfchen bis auf zwei im Adelsbesitz befindliche große Allodialgüter untergegangen war, blieb der uralte Dorfname als einzige und letzte Erinnerung an diesen Höfen haften. Daher auch die eigentümliche Gleichnamigkeit der beiden Höfe, die doch stets getrennte Besitzer hatten.

Das gesamte Plateau des Vorgebirges zwischen Bonn und Brühl war in früherer Zeit mit einer geschlossenen Waldung bedeckt. Nur zwischen Brenig und Heimerzheim bestand ein Walddurchbruch, der als Weide- und Ackerland genutzt wurde und wo neben unseren Dörfchen „Dützhoven“ noch folgende weitere Wüstungen nachzuweisen ist: **Frimmersdorf** (Dörfchen über Brenig, erwähnt 1197, 1293 und zuletzt 1580, **Reckhoven** (Mittelalterliche Eisenschmelze zwischen Brenig und Dützhöfen, 1580 und später), **Wershoven**, (unterhalb des Römerhofes, 1580), **Hessekoven**, (9. bis 13. Jahrhundert erwähnt, im Walde zwischen Heimerzheim und der Breiten Allee) und einzelne Fundstellen von Fundamenten und Schuttresten auf dem Dützhofacker, beim großen Zent und im Bornheimer Walde, die auf Siedlungen zur römischen und fränkischen Zeit schließen lassen. Alle diese Wüstungen bekräftigen die Annahme einer Dorfsiedlung bei unseren heutigen Dützhöfen.

Alte Handels- und Wallfahrtswege. Es liegt nahe, daß sich die meistbenutzten Wege über die Vorgebirgshöhe dort befanden, wo der Wald am stärksten zurückgetreten war, nämlich bei unseren heutigen Dützhöfen. Hier kreuzten sich der uralte Handelsweg von Heimerzheim nach Brenig, der „Rhimigerweg“ oder die „ahl Rembacher Stroß“, eine Römerstraße, die von Rheinbach über Waldorf, Sechtem, Wesseling nach Köln führte, die Breite Allee, die zur Kurfürstlichen Zeit das Jagdschloß Röttgen mit Schloß Brühl verband und der Wallfahrtsweg von Schillingskapellen über Walberberg nach Köln. Im Mittelalter führte alle sieben Jahre die „Heiligtumsfahrt“ fromme Pilger aus Böhmen und Ungarn zu den Wallfahrtsorten am Rheine. Von Trier kommend besuchten die Pilger auch das adlige Damenstift „Schillingskapellen“ und wallfahrten über „Dützhoven“ weiter nach St. Walburgisberg (= Walberberg) und Köln. Neben dieser bedeutsamen Wallfahrt wurde „Dützhoven“ im Sommer von vielen Prozessionen der Dörfer berührt, die vom Vorgebirge zum Grabe des hl. Matthias nach Trier, zur Marienverehrung nach Schillingskapellen und zur Anrufung der hl. drei Jungfrauen zum Swisterberg bei Weilerswist pilgerten. Heute noch halten über die jetzigen „Dützhöfe“ die Waldorfer ihren 1672 gelobten Gang zu ihrem Pfarrpatron St. Matthias nach Trier und eine Wallfahrt zum Kalvarienberg bei Ahrweiler um Schutz gegen Viehseuchen zu erleben. Die Hemmericher ziehen über die Dützhöfe seit 1749 zum Marienwallfahrtsort Barweiler in der Eifel. Von Oberdrees wird zur Maternusverehrung nach Rodenkirchen gewallfahrtet. Und spät im

Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564

Herbst, wenn der Wald sein Laub goldgelb färbt, zieht als letzte Prozession über den alten Wallfahrtsweg bei den Dützhöfen betend und singend die Landbevölkerung vorbei, die von der Swist zum hl. Wendelinus, dem Schutzheiligen der Haustiere, nach Sechtem pilgert.

Die Namensherkunft. Den Namen „Tute-, Dutin- und Dützhoven“ leitet Dr. Linnartz in „Unsere Familiennamen“ Bd. 2 vom althochdeutschen weitverbreiteten Vornamen „Diet = Dieter“ oder „Dietrich“ ab. Die Orte mit der Endung „Hoven“ sind bekanntlich in der fränkischen Zeit entstanden und vornehmlich Siedlungen freier Franken in der Wildnis oder Heide. Somit mag der heutige Name „Dützhof“ auf den Namen des Begründers dieser Siedlung zurückzuführen sein. In diesem Zusammenhang sei auch an die altüberlieferten schönen Volkssagen um Karl den Großen erinnert, der gerne und oft zur hohen Jagd in den Kottenforst geritten sei, mit der Entstehung des Wallfahrtsortes St. Lütildisberg in Verbindung gebracht wird und alle Orte mit der Endung „hoven“ und „koven“ im südlichen Vorgebirge und an der Swist durch Belehnung von Land an Siedler begründet haben soll.

Aber auch ein Flurname kann den heutigen Namen begründet haben, denn im mittelalterlichen niederdeutschen Sprachgebrauch bezeichnete man mit „Dut, tut, duit“ usw. soviel wie ruhig, einsam und verlassen“, also Eigenschaften, die sogar heute noch für die Dützhöfe und ihre umgebende Landschaft zutreffen. Somit könnte das ehemalige „Tutehoven“ auch durch seine Lage zu seinem Namen gekommen sein.

Der Unterdützhof. Um 1360 wird im Breniger Weistum Juncker Gumpert zu Deutzhoffen erwähnt. Bei Gumprecht von Roisdorf, der von 1373 bis 1401 sich wegen des Besitzes eines Hofes zu „Duythoven“ an der Gerichtbarkeit über Heimerzheim beteiligte und Ritter Gumbertus de Roisdorf, der 1399 dem Stift Dietkirchen Bonn wegen eines Hofes zu „Duythoven“ 7 Malter 2 Sümber Weizen und 12 Malter Hafer schuldet, scheint es sich immer um ein- und dieselbe Person gehandelt zu haben. Ritter Gumbert war der Sohn des Ritters Hermann und wohnte vermutlich im Oberdorf von Roisdorf, wo im alten „Sterffelschhof“ sein Stammschloß zu vermuten ist. Sein gleichnamiger Sohn Gumprecht wird in den Rechnungen des Stiftes Dietkirchen Bonn wegen des von einem Hofe zu Dützhoven an das Stift zu zahlenden Zehnten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts genannt. 1483 befand sich dieser Hof, der nach einer Urkunde von 1529 von Dietkirchen zu Lehen ging, in Hand der Brüder von Orsbeck. In diesem Jahre kam dieser Hof, von nun an „Unterdützhof“ genannt, durch Kauf und Tausch von den Gebrüdern v. Orsbeck an Ulrich Scheiffahrt von Merode auf Burg Bornheim. Er nannte sich fortan: Ulrich Scheiffahrt von Merode, Herr zu Bornheim Neurath, Nörvenich, Borgharen, Kellenberg, Sechtem, **Dützhoven** und Bliesheim. Er lebte noch 1540. Sein Sohn Wilhelm Scheiffahrt v. Merode — Bornheim pachtete 1570 von Dietkirchen für 10 Malter Roggen und 10 Malter Hafer auf 12 Jahre den „Zehnten zu Dützhoven“. Vom Vater auf den Sohn vererbte sich 1577 der Unterdützhof an Adolf Scheiffahrt von Merode — Bornheim und um 1600 an Wilhelm III. Scheiffahrt von Merode — Bornheim. Dieser starb 1630 kinderlos und wurde von seiner ältesten Schwester Katharina Margaretha beerbt, die seit 1629 mit Johann Wilhelm von Walbott-Bornheim vermählt war. Von 1684 bis 1692 war der Hof an dem Halben Peter Delhaes und Gertrud Roesch verpachtet. Eigentümer war zu dieser Zeit Ferdinand von Walbott-Bornheim, der älteste der fünf Söhne von Johann Wilhelm von Walbott. Beim Gedinge auf dem Breniger Plönerhof am 12. 1. 1711 klagte der „Baumeister (= Bauernmeister) und Hofschultheiß“ Christianus Theisen öffentlich den derzeitigen Herrn und Besitzer des Unterdützhofes, Johann Jakob Freiherrn von Walbott an, seit mehr als 17 Jahren nicht mehr die nach dem alten Hofweistum wegen des Dützhofes zu stellenden beiden Geschworenen zu den Gerichtstagen entsandt zu haben.

Genaue Aufzeichnungen über den Unterdützhof bestehen seit 1728, als die Eheleute Goddert Fingerhuth und Anna



SCHLARAFFIA
AUFLEGE - MATRATZEN

Alleinverkauft nur
BETTENHAUS BONG
Uhlstraße 65/67

Schorns die Pächter waren. Zu Martini zahlten sie an Pacht 33 Malter Korn, 2 Malter Erbsen, 2 Malter Weizen, 35 Malter Hafer, 6 Malter Gerste, 2 Faseltschweine vom Trog nach herrschaftlicher Wahl, 6 Reichstaler an Kälbergeld sowie 1 Goldgulden als Neujahrgeld. Ferner mußten sie den Halbwinnern der herrschaftlichen Weingüter „Trapp“ und „Franken“ zu Botzdorf im Jahr je 200 Bauschen Stroh liefern. Damals gehörten zum Unterdützhof 2 Morgen Garten, 6 bis 7 Morgen Benden, 151 Morgen Land, entsprechend der zu dieser Zeit noch üblichen Dreifelderwirtschaft (Winter-, Sommer- und Brachfeld) in drei Gewannen aufgeteilt und 5 Morgen Busch. Wegen des Unterdützhofes hatte der Herr von Bornheim jedes 7. Jahr die Regierung zu Heimerzheim, beginnend jeweils am 22. Februar, dem Tage Petri-Stuhlfeyer, der vielerorts als Beginn des Frühlings und des neuen bauerlichen Wirtschaftsjahres besondere Bedeutung hatte und im Zeichen alter Bräuche stand. Aus dem Jahre 1735 berichten die Bornheimer Gerichtsakten von Grenzstreitigkeiten über Bann Grenzen beim Unterdützhof mit dem Nachbardorf Waldorf. Nach vielem Schriftwechsel und Lokalterminen wurde ein „Scheidgraben“ ausgeworfen und damit ein für allemal die Grenze klar gezeichnet und der Grenzstreit beigelegt. Unter Clemens August v. Walbott-Bornheim, der 1764 das Erbe seines Vaters antrat, wurde in den Jahren 1765/66 der Hof neu aufgebaut und nach den Rechnungen des Meisters Jacobus Esser im Mai 1766 mit der Eindeckung des Daches in „Pannen“ (einer Seltenheit bei der damals noch üblichen Dacheindeckung mit Stroh) der Neubau vollendet. In der Vorderfront des Wohnhauses wurde ein geschnitzter Balken eingesetzt, der in der Mitte das gestakelte Wappenschild (Windmühlenform) der v. Walbott's trägt, der von zwei stehenden Schwänen flankiert wird und als Merkwürdigkeit statt mit der Freiherrnkronen mit einer Markgrafenkronen gekrönt ist. Die Inschrift: „HIC LOCUS SIT AMATIS DIANAE QUIES“ heißt auf deutsch: „Dieser Ort sei der liebenden Diana eine Ruhestatt“, und benennt durch Hervorhebung verschiedener Buchstaben in besonderer Größe als Jahr der Grundsteinlegung: 1 7 6 5. Ein Wegekreuz, errichtet 1788 zu Ehren Christi Wunden und aller Heiligen, erneuert 1924 vom derzeitigen Hofbesitzer, wurde wahrscheinlich vom damaligen Pächterehepaar „Johann Müller und Anna Jomers“ gestiftet. Im gleichen Jahr trat Max Friedr. v. Walbott-Bornheim, als Letzter seiner Familie, seine väterlichen Besitzungen und damit auch den Unterdützhof an, so daß auch er als Stifter des Wegekreuzes in Frage kommen kann. Durch einen Erbstreit, der um die Jahrhundertwende begann und 1822 noch am Kammergericht in Wetzlar verhandelt wurde, kam die Familie Walbott um den gesamten Besitz. Eigene Güter, so

ÜBER



JAHRE

PETER KLUG

UHREN - GOLDWAREN - WMF-BESTECKE

AUGENOPTIK

BRUHL BEZ. KÖLN, UHLSTR. 63 - FERNRUF 2494

Lieferant aller Krankenkassen.

Schmütz frißt, Benzinbad nützt!

Darum Ihre Kleidung

immer regelmäßig ins

Benzinbad Brühl

Mühlenstraße 22

gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!

auch der Unterdützhof, hatten schon vorher verkauft werden müssen. Käufer des Unterdützhofes war Regierungsrat W. Butte, Köln, der den Hof 1819 an die Familie Rheindorf, ein in der Bonner Gegend weitverzweigtes, und in Bonn, Uckesdorf und Buschhoven seit drei Jahrhunderten nachweisbares Bauerngeschlecht, verkaufte. Heute besitzt und bewirtschaftet ihn Herr Fritz Rheindorf.

Der Oberdützhof. Als Besitzer des Oberdützhofes wird 1426 in den Dietkirchener Rechnungen „Heitgin van dem Hove zo Dutzhoven“ genannt. Er wird urkundlich bis um 1450 wiederholt erwähnt. Bei dem „Hof zu Duitnhoven“, den 1579 das Kloster Schillingskapellen dem Herrn v. d. Horst auf Burg Heimerzheim verpfändete, scheint es sich auch um diesen Hof gehandelt zu haben. Im 16. und 17. Jahrhundert gehörte der Oberdützhof den v. Metternich. Erwähnt sind 1535 Gotthard v. Metternich, 1630 Joh. Wilh. v. Metternich, 1663 „des Metternichs Landt zu Duitzhoven“ und zuletzt 1678 Engelbert von Metternich. 1682 ist das Geschlecht zum

Pütz und 1736 die Adelsfamilie v. Gall im Besitz des Oberdützhofes. Die Töchter Henriette und Maria Adelheide v. Gall veräußerten den Oberdützhof 1777 an Freiherrn v. d. Heyden, genannt v. Belderbusch. Von seinem Sohne, dem in den Grafenstand erhobenen Anton v. Belderbusch, Bürgermeister von Bonn, kam 1804 mit dem gesamten v. Belderbusch'schen Besitz der Oberdützhof an das Adelsgeschlecht v. Boeselager. Jetziger Besitzer ist Freiherr Albert v. Boeselager auf Burg Heimerzheim, der den 90 ha großen Hof seit vier Jahrzehnten an die alteingesessene Heimerzheimer Halbfamilie Schult verpachtet hat.

Anmerkungen: Quellen. St.A. Koblenz, Abt. 54, Bornheimer Akten.

Heußgen, Dekanatsgeschichten Mekkenheim und Rheinbach.

Dietz, Konrektor, Bonn, verschiedene mündliche Mitteilungen und Hinweise.

Die Gruft

Von Franz Brors

Ein sensationelles Gerücht durcheilte eines Tages, da ich noch Primaner war, um die Mittagsstunde die stillen Straßen meines Heimatstädtchens, gleichsam wie ein Feuer, das von Haus zu Haus durch die Zeilen der Gassen zündet: man hat in der letzten Nacht die Brassinsche Gruft auf dem Friedhof erbrochen!

Der Polizeibericht wußte am folgenden Morgen im kleinen Lokalblättchen zu orakeln, daß man den frechen Kirchhofs-schändern auf der Spur sei; von weiteren Mitteilungen müsse man aber im Hinblick auf die angestellten Recherchen absehen, hoffe jedoch, in Bälde bestimmte Aufschlüsse über die Täter und die Zusammenhänge des Verbrechens der Öffentlichkeit bekanntgeben zu können. Anzumerken sei, daß soweit man bisher habe feststellen können, keinerlei Spur von Beraubung zu erkennen wäre.

Die Fama aber dichtete bald um die, immer schon von Geheimnissen umwitterte Gruft eine phantastische Geschichte, die eine Zeitlang in allen Kreisen der Bürgerschaft die Runde machte und schreckhafte Gemüter erregte. Doch die hohe Hermandad bereitete der lauernden Neugier eine schwere Enttäuschung; denn niemals mehr wurde von greifbaren Ergebnissen der Nachforschungen berichtet — und auch die quellenden Bächlein kleinstädtischen Geschwätzes verrieselten bald im Sande der Alltäglichkeit, von andern Neuigkeiten aufgesogen und verdrängt. Die zertrümmerten Scheiben in der Grabkapelle waren bald ersetzt, die durchgefeilten Gitterstäbe geschweißt und das Tor des Vorgärtchens mit einem starken Schloß versehen.

I.

Wenn ich als Kind mit meinem Großvater in seinen Garten beim Friedhof ging, dann waren meine Wünsche oft den Weg gewandert über die niedere Mauer, die sein Besitztum vom Gottesacker trennte; und manchmal habe ich den schweisgsamen alten Mann mit Fragen bedrängt, die meine

Phantasie seltsam bewegten, die er aber gewöhnlich kurz abwehrte:

„Laß das, Junge! Ein ander Mal gehen wir zusammen hinüber und sehen uns das alles an.“

Und wirklich: Eines Tages konnte er der Versuchung, die für ihn, den Büchermann, in meinem ewigen Fragen lag, nicht widerstehen. Wir ließen Spaten, Hacke und Rechen, unbekümmert um die in Gartendingen kritische Großmutter, für eine Stunde feiern: Großvater nahm mich bei der Hand, und schon waren wir durch das kreischende Gittertor in den Anger der Toten hinübergewechselt.

Sofort rechts am Hauptwege war eine Grabstätte, die mit ihren scheußlichen, horizontalen Blechdeckeln den Eindruck eines Bierkeller-Einganges erweckte. In Lehrerart mit dem Finger darauf hinweisend, sagte Großvater:

„Unter den Blechtüren liegen die alten Gieslers, die das Jagdschlößchen des Kurfürsten von dem Juden Knobel gekauft haben, steinreiche Leute, 50fache Millionäre: nun verwesen sie unter den häßlichen Deckeln.“

„Wer war das denn, der Kurfürst?“ wollte ich wissen.

„Das war der Erzbischof von Köln, gleichzeitig Herr der rheinischen Lande, der auch unser großes Schloß und manche andre Prachtbauten errichtet hat. Damals gab es in unsrem Ort keine Armen; denn alle hatten durch den Schloßbau Arbeit und Verdienst.“

„Aber wie ist denn das Jagdschlößchen an den Juden Knobel gekommen?“

„Ja, Junge; wenn ich dir das alles erklären wollte, würdest du vielleicht manches nicht recht verstehen. Jedenfalls war es in der Zeit, nachdem der französische Kaiser Napoleon aus unsrem Land vertrieben ...“

„Großvater, ist das der Napoleon, der seinen Namen in den Stamm einer dicken Buche im Park eingeschnitten hat?“ unterbreche ich ihn.

Dahm am Markt

Das Fachgeschäft für feine Lederwaren
Alleinverkauf der Gold-Pfeil Erzeugnisse

Brühl, am Markt 12, Tel. 2511

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Kölnstraße 235-237
Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

„Ja, so sagt man; aber das steht nicht geschichtlich fest.“
Unter solchen, halb geflüsterten Gesprächen sind wir bis zum Kirchhofskreuz gekommen. Da fragt Großvater, mein Kunstverständnis erheblich überschätzend:

„Wie gefällt dir dieser Christus-Körper?“

„Ach, der sieht doch so schmutzig und zerbröckelt, so häßlich und verzerrt aus; nein, ich finde ihn gar nicht schön.“

„Da hast du nicht ganz unrecht. Aber er hängt eben hier leider allem Unwetter ausgesetzt, anstatt an einer geschützten Stelle. Doch, meinst du vielleicht, der Heiland am Kreuz, so schrecklich zugerichtet, wäre schön anzusehen gewesen?“
Und nachdenklich kam es langsam von seinen Lippen:

„Nein, das glaube ich kaum ...“

Aber meine Aufmerksamkeit wurde mehr durch ein neueres Denkmal, rechts vom Hochkreuz, gefesselt, an dem ein rundes Portrait-Relief aus weißem „Marmor“ angebracht war. Etwas zögernd buchstabierte ich die Unterschrift: **A l l e c k e r.**

„Ja, da liegt der edle Allecker vom Lehrerseminar begraben. Der war ein guter Mann und ein tüchtiger Lehrer. Sieh, wie naturgetreu sein Gesicht im Marmor nachgebildet ist; sogar die Warze neben der Nase hat der Künstler wiedergegeben.“

Im Weitergehen kamen wir an dem mit wildem Wein übersponnenen Häuschen vorüber, das mich magisch anzog und doch gleichzeitig Furcht einflößte. Ich wollte dort stehenbleiben und den Großvater vielerlei fragen; aber er faßte mich kräftig bei der Hand, ging den Hauptweg weiter bis zum Beinhaus und blieb, ein wenig links abbiegend, bei einem Grabmal stehen, vor dem er im Gebete verweilte:

„Junge, vergiß es nicht, wer hier begraben liegt: Der alte Toepler, der große Musiker, der so schöne Lieder komponiert und so herrliche Konzerte in der Klosterkirche und im Belvedere gehalten hat. Sein Sohn August soll ein großer Naturforscher geworden sein.“

Mir aber war die ganze Gegend etwas unheimlich; denn man hatte mir aufregende Dinge vom Beinhaus erzählt und von den kleinen, mit Unkraut überwucherten Grasstreifen nebenan, wo die Selbstmörder und die ungetauften Kinder und, was weiß ich, wer sonst noch, begraben würden. Darum zog ich den sinnend verweilenden Großvater am langen Rockschöß, um aus der schauerlichen, von dunklen Dingen umwitterten Gegend fortzukommen, zurück zu dem geheimnisvollen Häuschen am Hauptweg, an dessen Vorderseite die blaue Clematis gerade wunderbar in Blüte stand.

„Liegt da nicht auch ein Musiker begraben?“ lenkte ich Großvaters Aufmerksamkeit wiederum darauf zurück.

„Ja, Junge, das ist überhaupt eine Musikerecke: dort rechts ruht der Jakob Blied, der deine Klavierschule geschrieben hat, und daneben der Peter Burger, auch ein Musiker, der zum Schluß wahnsinnig geworden ist. Und hinter dem kleinen Mausoleum liegen der alte Gerhard Brassin und seine Frau, die beide einmal bedeutende Sänger an der Oper gewesen sind.“

Noch wollte ich fragen, was ein Mausoleum sei; aber schon sind wir um das kleine Haus, das mich vor allem anzog, herumgegangen, während Großvater von dem Künstlerpaar zu erzählen beginnt, das nach seinem Abgang vom Theater drei Jahre lang bei ihm zur Miete gewohnt hatte.

„Die hättest du kennen müssen: die alte Frau, einst eine gefeierte Sängerin, war nun seit längerer Zeit gelähmt, hat aber den Mann noch um ein paar Jahre überlebt. Und was hat er bis ins hohe Alter hinein eine mächtige Stimme gehabt! Wenn der mit seinem abgrundtiefen Baß zu singen anhub, dann glaubte man, die Wände bebten ...“

Und Großvater beginnt ihn nachzuahmen, wie er zum Ersten des Monats, wenn er die Miete brachte, einen theatralischen Auftritt mimte:

„Wer klopft? — Ich tret' herein — Ich bin der Geldmann und bring' der Miete Zoll — Auch was Geschrieb'nes forderst du, Pedant? — Blut ist ein ganz besonderer Saft —“

Ganz eingeschüchtert lauschte ich der Schilderung des Großvaters, der nun ganz aus seiner sonstigen Gemessenheit heraustrat und erzählte, wie er ihm erst dann die Quittung für die Miete ausgefertigt habe, wenn der alte Theatermann ihm eine Arie aus dem „Waffenschmied“ oder aus einer andern Oper damaliger Zeit vorgesungen hatte. — Dann aber öffnete Großvater, da wir unter solchen Gesprächen an den Eingang des Mausoleums zurückgekommen waren, die Gittertür zum Vorgärtchen und begann, zu meinem Schrecken die Stufen zur eisenbeschlagenen Tür der Totenkammer hinauzusteigen. Voll Angst verkroch ich mich in seine Rockschöße; er aber zog mich hervor, hob mich zum vergitterten Türfenster empor und ließ mich durch die verstaubten Scheiben in die dunkle Tiefe hinabschauen, wo das verschollene Geheimnis vergangener Tage schlummerte. Zitternd vor Herzklopfen starrte ich mit angehaltenem Atem in die Finsternis und sah zunächst gar nichts; allmählich hoben sich für meine Augen von den Wänden einige Riesenkränze ab, wie man sie bei unsren örtlichen Begräbnissen nie zu sehen bekam. Dann gewahrte ich endlich noch eine Treppe, die wahrscheinlich zur Gruft hinabführte. — Erst als wir wieder außerhalb des Vorgärtchens standen, wagte ich erneut den Großvater mit Fragen zu bedrängen:

„Wer liegt denn da drunten begraben?“

„Na, Junge, das mußt du dir einmal von deiner Mutter erzählen lassen, wie der da bestattet worden ist, der Louis Brassin, Hofpianist in St. Petersburg, Klavierspieler und Komponist im Gefolge des russischen Zaren. Im Mai 1884 ist er dort plötzlich gestorben, und er war doch erst knapp 48 Jahre alt. Allerlei dunkle Geschichten flüsterten sich die sprachgewandte Brühler Frauen schon während des Begräbnisses zu: von Neid und Haß gegen den Deutschen mit dem französischen Namen, von Gift und, was weiß ich alles. ... So einen Leichenzug hatte unser Städtchen noch nicht gesehen: all die hohen Herren vom Petersburger Kaiserhof in glänzenden Uniformen; ein junger Russe mit wallender Künstlermähne geleitete die junge Witwe des Verstorbenen — man sprach von der Tochter eines Großfürsten, deren Herz Louis Brassins Kunst einst im Sturm gewonnen habe — eine dunkeläugige Schönheit, die wie eine Königin hinter dem Sarge ihres Mannes daherschritt, als habe der Wahnsinn sie gefaßt. ...“ Im begeisterten Erzählen hat Großvater ganz vergessen, daß ein Zehnjähriger seinen Worten lauscht.

Auf hohen Stangen wurden die Riesenkränze, die du an den Wänden des Mausoleums gesehen hast, von mehreren Leuten im Leichenkondukt getragen, und ein kleiner Chor von Petersburger Künstlern sang ihm am Grabe eine Trauerkan-

Ofenhaus **Johannes Wichterich und Sohn**

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.



Josef Oebel & Sohn - Brühl Bez. Köln

Uhlstraße 112-114

Fernsprecher 2541

Bahnlager: Brühl-Pingsdorf

Baustoffe - Holz - Futtermittel - Mehl-Großhandlung - Kohlen - Koks

tate von so erlesenem Wohlklang, wie ich es noch nie gehört hatte ...“ Nun plötzlich sich darauf besinnend, daß wir eigentlich Deserteure waren, fällt er mit einem Mal wieder in seinen lehrhaften Ton zurück:

„Ja, laß dir das alles genau von deiner Mutter erzählen ... Wir müssen uns eilen, damit die Großmutter nicht merkt, daß wir eine ganze Stunde nichts gearbeitet haben“, sagt er, indem er leicht schmunzelnd das Friedhofstor hinter sich schließt.

Die Großmutter hat es aber doch gemerkt: als sie nachher kam und sah, daß das Gartenbeet, das wir zum Bepflanzen hatten herrichten sollen, noch heillos uneben ausschaute, nahm sie mit ein paar heftigen Worten den Rechen und harkte mit wenigen geschickten Zügen das hügelreiche Gelände schnell in Ordnung, daß uns wieder einmal das Staunen kam ob ihrer praktischen Art. Dann durfte ich ihr die Endivien-Pflänzchen reichen, die sie wie mühelos mit zwei wohlgezielten Stichen ihres Setzholzes einpflanzte. Erst als sie damit fertig war und wir die Arbeitsgeräte zum „Abmarsch“ schulterten, meinte sie, indem sie das Gartentörchen heftig zuwarf:

„Ich möch wesse, wat ehr dä ganze Nommedag gedonn hatt!“

Als ich nach Hause kam, ließ ich meiner Mutter keine Ruhe, bis sie mir alle Einzelheiten des Falles Brassin erzählt hatte. Ihr Interesse bewegte sich besonders um die außergewöhnliche Frau, die mit ihrem, ein paar Monate vor dem plötzlichen Tode des Musikers geborenen Kinde noch einige Zeit in meiner Heimat wohnte und dann, von der Ode des kleinen Provinzstädtchens gelangweilt, mit ihrem Kinde und der russischen Amme zu ihren Eltern in den Glanz der zaristischen Hof-Atmosphäre zurückkehrte.

„Noch heute steht mir das ganze, pompöse Begräbnis vor Augen, als sei es gestern erst gewesen — es war übrigens ein paar Monate vor deiner Geburt. Oft habe ich darnach die für uns recht ungewöhnliche Frau an unsrem Hause vorbeikommen sehen; den riesigen Trauerschleier zurückgeschlagen, so daß ihr überaus feines Gesicht ganz freigegeben war, in der einen Hand einen zierlichen Spazierstock, unter dem andern Arm einen Packen Zeitungen und Bücher. Dann wanderte sie zum Friedhof hinaus und stieg in die Gruft hinab; dort zündete sie die vielen Öllampen an, die im Gewölbe hingen, ganz wie sie es von ihrer russischen Kirche gewöhnt war, schlug die brokatne Hülle vom Glasdeckel des Sarges zurück und las ihrem Manne, der einbalsamiert in seinem Sarkophage lag, aus ihren Lieblingsdichtern und aus den Konzertberichten der Zeitung vor, als wenn er noch zuhören könnte. Natürlich durfte zu solcher Zeit niemand die Gruft besuchen aber die Kinder des Totengräbers, die für sie das Öl in die Lampen einfüllen und Blumen besorgen mußten, haben es mir erzählt ... Das mögen nun schon an die zehn Jahre her sein. Unterdessen sind dann auch die alten Brassins-Leute gestorben, und die merkwürdige Fremde, die uns mindestens als überspannt erschien, ist mit dem Kinde und einer russischen Kinderfrau nach Petersburg zurückgekehrt. Seitdem sorgt der Totengraber dafür, daß immer wenigstens ein Öllämpchen in der Gruft brennt ...“

„Und von der Russin und dem Kinde hat man seitdem nichts mehr gehört?“ fragte ich noch neugierig.

„Es heißt, die Frau wäre nachher wieder ganz vernünftig geworden und hätte ein zweites Mal geheiratet, und zwar ...“

Aber für solche Banalität hatte meine vom Geheimnis und Ungewöhnlichen umwobene Knabenseele kein Verständnis und prägte sich lieber das phantastische Bild der schönen Frau ein, die mit dem Toten im gläsernen Sarge Zwiesprache hielt.

II.

Als das schauerliche Gerücht: die Brassinsche Gruft auf dem Friedhof ist letzte Nacht erbrochen worden — die Straßen meiner Heimat durchheulte, da gab es zwei Primanerherzen, die Monate lang nicht wenig zitterten, mehr noch, als wenn der gestrenge Zeus sie mit: „Ochsen ... Stockfische sind wir!“ traktierte; denn wer hätte es ahnen können, daß die beiden mit dem unglaublichen Geschehnis auf dem Friedhof in einem zwar schuldlosen, aber doch phantastischen Zusammenhang stünden! —

Eines Nachmittags im Frühjahr 1904 war ich mit einem meiner Klassenkameraden auf dem Kirchhof damit beschäftigt, das Grab der Großeltern für eine Neubepflanzung herzurichten, als wir mit einem Male durch ein merkwürdiges Bild von unsrer Arbeit abgelenkt wurden: ein junges Mädchen, nach neuester Frühjahrsmode gekleidet, hatte unweit des Friedhofskreuzes eine alte Frau angesprochen und versuchte ihr mit äußerst lebhaften Gesten irgendetwas klar zu machen, was diese aber nicht verstand. Da wandte sie sich in ihrer Ratlosigkeit an uns. Aber auch wir kannten die Sprache nicht, die das Mädchen redete, vermuteten aber, daß es russisch sein könnte. Neue Verlegenheit, die sich auf dem Gesicht der Fremden köstlich malte. Übrigens hatten wir beide noch nie im Leben etwas so Feines, Graziles, wie dieses Kind aus einer andern, uns Kleinstädte in unbekannten Welt gesehen. Glücklicherweise verfiel einer von uns auf den Gedanken, es auf Französisch zu probieren. Wie strahlte es da über das ganze Antlitz der schwarzhaarigen Schönen mit dem exotischen Gesichtstyp, und prompt kam nun die Frage:

„Messieurs, savez-vous me montrer le tombeau de la famille Brassin?“

Nun waren wir ganz im Element; schnöde ließen wir die aufgetragene Arbeit im Stich; unsre ganze, noch recht eckige Galanterie gegen Damen war aufgegeben, als wir an der eleganten Fremden unser holperiges Schul-Französisch versuchten: die neue Bekannte in die Mitte nehmend, wanderten wir den Hauptweg hinauf bis zum kleinen Mausoleum auf der linken Seite, klinkten das Tor des Vorgärtchens auf und ließen ihr den Vortritt. Sie stieg die Stufen zum Eingang hinan, schaute durch die verstaubten Scheiben in die Tiefe, bezeichnete sich darauf mit dem griechischen Kreuz und verweilte eine Zeitlang, wie uns schien, in stillem Gebet. Wir hatten unterdessen Muße, die geradezu vollkommene Figur des nicht eben großen, aber überaus zierlichen Mädchens zu bewundern, das etwa im selben Alter stehen konnte wie wir, vielleicht noch etwas jünger war. Als die Fremde sich uns wieder zuwandte, hatte ihr Gesicht einen vollständig veränderten Ausdruck: wie das ausgesprochene Rätsel stand es vor uns mit gleichsam umdüsterten Zügen und behielt diese

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36—40

Wesseling, Hauptstraße 62

General-
Vertretung

LIKÖR
Schmutzler
G.M.B.H. KÖLN
seit 1876

Jakob Kloth
Brühl, Kantenichstr. 6

Haltung, bis wir schweigend neben ihr herschreitend, den Friedhof verlassen hatten. Und wieder vollzog sich vor unsren Augen ein Wunder in dem reizvollen Angesicht, das uns in einem stummen Bann hielt und uns erschien, als wenn nach schwerem Wetter Sterne hinter vergehenden Wolken hervorleuchten. Wie selbstverständlich schritten wir in Gesellschaft der geheimnisvollen Unbekannten, die mit der Gruft der Brassins in einem, uns noch verborgenen Zusammenhang stehen mußte, durch die Kirchgasse quer über den Markt, bogen links in die Schloßstraße ein und kamen in den Park, den wir dem fremden Fräulein als eine Sehenswürdigkeit unsres Städtchens glauben zeigen zu müssen.

Unterwegs erklärte sie uns, weshalb sie nach der Brassinschen Gruft geforscht habe; und wenn wir auch nicht jedes Wort verstanden, das sie in ungemein lebhafter Sprache, von vollendet eleganten Bewegungen begleitet, hervorsprudelte, aber wir vernahmen mit Staunen, daß sie jene Tochter von Louis Brassin sei, von der mir einst meine Mutter erzählt hatte. Zwar trage sie nicht seinen Namen, da der zweite Mann ihrer Mutter sie adoptiert habe, und deshalb könne sie sich nicht durch ihren Namen als seine Tochter ausweisen. Augenblicklich sei sie für einen Monat am Skala-Theater in Köln als „danseuse-pointe“ engagiert ...

„Qu'est-ce que ca, mademoiselle?“ unterbrechen wir sie, wie aus einem Munde. Und sie lacht herzlich, daß die kleinen blendend-weißen Zähne hervorblitzen und, unbekümmert um die gaffenden Kleinstädter, die uns gerade auf dem Markt begegnen, vollführt sie, um uns ihre Tätigkeit, „ad oculos“ zu demonstrieren, vor unsren Augen eine kleine Probe ihrer Kunst als „Spitzen tänzerin“. Es hätte nur noch gefehlt, daß uns einer unsrer gestrengen Magister über den Weg gelaufen wäre; zu anderer Zeit hätten wir vielleicht gewünscht, in die Erde versinken zu können, aber die magische Gewalt, die von diesem entzückenden Wesen ausstrahlte und uns arme Knaben vollständig behexte, ließ uns alle Gefahr vergessen und ließ selbst unsrer französischen Konversation einen Schwung, der ihr sonst nicht eigen war.

Das prachtvolle Garten-Parterre des Parkes im Stile Louis XV., das sich vom Treppenaufgang zum Schloß bis an den großen Springbrunnen dehnt und gerade im ersten Lenzesprangen stand, fand den ungeteilten Beifall unsrer neuen Bekannten, die uns bald wie alte Kameraden behandelte und uns versprach, in den nächsten Tagen noch einmal wieder zu kommen, um die Gruft ein zweites Mal zu besuchen; und zwar wolle sie — und wieder kam uns armen Anfängern das Maul aufreißen — hoch zu Roß in unser Städtchen einreiten ...

Gott, in welches Abenteuer hatten wir uns eingelassen, dem wir unerfahrene, „große Schulbuben“ auf keinen Fall gewachsen waren! Etwas kleinlaut machten wir ihr den Vorschlag: wir wollten den Friedhofswärter bitten, daß er uns den Schlüssel zum Mausoleum zur Verfügung stelle. Aber das war ihr irgendwie contre coeur; ihr Gesicht wurde mit einem Male undurchdringlich, als steige in ihr ein abenteuerlicher Plan auf, von dem ihre, sich ein wenig schließenden Augen zunächst noch nichts verraten wollten. Sie schwieg plötzlich, indem sie sich auf die Lippen biß. Doch nur für einen Augenblick; dann machte sie einen Freudensprung, packte meinen schwarzhaarigen Gesellen, wirbelte ihn einmal um

seine Achse, knallte ihm einen schallenden Schmatz zwischen die Augenbrauen und ließ ihn wie einen Pfingstochsen stehn, daß ihm das Rot nur so ins Gesicht schoß.

Wie ein schnell vorbeihastender, unmöglicher Traum verflog die uns geschenkte Plauderstunde; wir begleiteten unsre schöne Fremde zum Bahnhof und verabschiedeten uns von ihr mit einem hoffnungsvollen: au revoir! —

„Mensch, hast du ein Glück!“ entfuhr es mir, als nach dem Abfahren des Zuges die Fesseln von uns abfielen, die dieses Mädchen aus „Tausendundeine Nacht“ uns armen Schluckern angelegt hatte. „Hast du jemals so etwas Feines gesehen?“

„Hoffentlich hat keiner von unsren guten Freunden die Szene auf dem Markt mitgekriegt — ganz zu schweigen von dem soeben — sonst sind wir bis heute abend schon beim Zeus und bei unsren Alten angezeigt“, meinte er mit einem so kläglichem Gesicht, das gar nicht zu seinem Glücke passen wollte. Hatten wir doch noch vor ein paar Monaten die „Freundlichkeit“ unsrer lieben Mitbürger erleben müssen, die eine harmlose Pennäler-Affäre an die große Glocke gehängt hatten, so daß zu Beginn des Sommersemesters ein gewaltiges Donnerröllen vom hohen Olymp des Zeus über uns dahingebraust war.

Und nun Kavaliers einer Spitzen tänzerin! Ewige Götter, wohin sollte das führen! — Nach längerem Schweigen herrschte mich mein Schulfreund mit einem Male an:

„Daß du mir das Maul hältst und keinem der anderen Korybanten auch nur mit einem Sterbenswörtchen davon prahlst; sonst geht uns das ganze Abitur flöten, und wir werden wegen moralischer Unreife — und dazu mimte er den gestrengen „Vater der Götter“ — zurückgesetzt oder kriegten das „concilium abeundi“! Also halt die Klappe ...“

„Ja, selbstverständlich. Aber ... ich möchte mir eigentlich von meiner Mutter noch einmal die Geschichte des Hauses Brassin erzählen lassen; denn es könnte doch immerhin möglich sein, daß wir einer Schwindlerin in die Hände gefallen wären. — Daß sie von unsrem Anerbieten mit dem Schlüssel nichts wissen wollte, kam mir doch etwas merkwürdig vor ...“

„Also mach das, wie du willst; aber halte dich ...! Übrigens meinst du denn, der Friedhofswärter würde uns dummen Jungen überhaupt so ohne weiteres den Schlüssel zur Gruft aushändigen“, erwiderte er mit seinem gesunden Realismus. „Da kennst du diese Brüder von Hamlets Totengräber schlecht. Wir machen uns schon verdächtig, wenn wir darnach fragen. Mich interessiert nur, was sie überhaupt vorhat ...“

In den Park zurückgekehrt, saßen wir eine Zeitlang schweigend auf einer der Steinbänke unter den gestutzten Lindensäulen, jeder seinen eignen Gedanken nachrennend. — Mich hatte es besonders gepackt, daß sie das nächste Mal hoch im Sattel bei uns einreiten wollte. Obwohl ich wußte, wie meine verstiegenen Gedanken aufgenommen würden, platzte ich mit einem unmöglichen Plan heraus:

„Was meinst du, wenn wir reiten lernten, damit wir unsrer schönen Amazone einmal unsren herrlichen Wald von der Kranzmaar bis nach Walberberg zeigen können?“

„Mensch, bist du komplett verrückt geworden! Wahnsinn! Reiten lernen ...! Übrigens, woher willst du die Groschen nehmen, die das kostet? Meinst du der Albert Platz würde dir um deiner krummen Fußballbeine willen das Reiten um-

Buchdruckerei

Peter Becher

empfiehlt sich zur Herstellung von Drucksachen für Industrie, Handel und Gewerbe, Behörden, Private und Vereine

Brühl, Schloßstraße 23 - Fernsprecher 2108

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

sonst beibringen? Und was würde erst der Zeus sagen, wenn wir uns einen Pegasus leisten ...“!

Mich aber hatte meine tolle Idee ganz heillos gepackt, und so spann ich trotz aller vernünftigen Einreden an meinen Plänen weiter:

„Nachher gehe ich zu dem Pferdejuden hin und frage, was das kostet. Wenn du nicht mittust, lerne ich allein. Aber sage keinem etwas davon, sonst frißt mich der Neid der ganzen Penne ...“

„Und wie werden sie dich erst mit Hohn und Spott bekleckern, wenn du eines Tages mit elegantem Schwung, von der jüdischen Schindmäre in den Dreck geworfen, deiner russischen Dulcinea vor die Füße fällst?“

„Ich tue es, und wenn mich alles auslacht ...“, beharrte ich bei meiner fixen Idee. — Ah, kam mir der häßliche Gedanke: ist der nicht vielleicht selbst neidisch auf mich, obwohl er sonst, wegen seines südländischen Typs, sich bei den Mädchen der besten Chancen erfreute und auch die Russin sich mehr um ihn, als um mich gekümmert hatte. —

Der alte Albert Platz, seines Zeichens Pferdehändler, grinste gutmütig und zugleich listig über das ganze bärtige Gesicht, als ich ihm meinen Plan, reiten zu lernen vortrug, und machte zu meinem Erstaunen einen sehr mäßigen Preis, obzwar ich selbst diesen aus meinem kärglichen Sonntagsgeld

nicht erswingen konnte und nach irgendwelchen Pumpstationen bei Schwestern und Tanten Ausschau halten mußte, Sofort wurde die Präliminarien geübt, das Zügelhalten und Aufsteigen: Trense und Kandare gesondert zwischen den Fingern der linken Hand durchziehen. Gesicht zum Pferdeschwanz, linke Hand mit lose angezogenen Zügeln fest auf Pferdehals, linken Fuß in linken Bügel, Abstoß mit rechtem Fuß, rechte Hand auf Sattel aufstützen, Aufschwung und gleichzeitig halbe Linkswendung. Das war alles schön gesagt; aber in der Praxis mißlang es, einmal, zweimal, beim dritten Mal gab mir der alte Fachmann einen kräftigen Schubbs und ich kam hinauf; zwar wäre ich beinahe auf der andern Seite wieder hinuntergefallen, da ich den rechten Bügel nicht erwischte; aber das hatte der alte Praktiker schon vorausgesehen und hielt mich, während ich mit unglücklichem Rettungsgetöse dem edlen Roß den Hals umklammerte, am linken Bein fest. Dann hinab: ähnliche Prozedur mit demselben Ungeschick. Darauf machte mir der alte Mann es selbst vor: glänzend, elegant, wie das rechte Bein waagerecht über den Pferderücken flog und er einen Augenblick in den Bügel stand, bevor er, immer in straffer Haltung, das Kreuz durchgedrückt, sich weich in den Sattel sinken ließ. Und dann gings ans Üben, so daß ich nachher meine Schenkel und meine Sitzfläche schmerzlich empfand.

(Fortsetzung folgt.)

Heimat

Heimat wie schlägt dein Herz so warm! —
Heimat, in deinem starken Arm
Geborgen ganz zu sein,
Wie dünkt mir das der rechte Ort,
Wie ist mir dies das liebste Wort:
„Heimat, Heimat am Rhein“!

Wie liegst du in der Berge Kranz,
Von Wald und Au umschlossen ganz
So stillverzaubert da.
Wohin mich auch das Leben trug,
Womit mich auch das Schicksal schlug
Dein Bild blieb tröstend nah.

Und wird dereinst durch Kampf und Not,
Dir Heimat treu bis in den Tod,
Mein Weg zu Ende sein —
Dann liege ich in deinem Schoß
Und bin von allen Schmerzen los,
„Dein Sohn kam zu dir heim“.

Dem Andenken an Peter Zilliken
gewidmet

I. Vorsitzender des Brühler Heimatbundes
Peter Reinermann

Frau Wahlen, Br. Th. Körner, St.

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

9. April 1957 **Lichtbildervortrag:**
(2. Dienstag i. M.) „Die Wasserversorgung des römischen Köln“
von Dipl.-Gartenbauinspektor Günther Frenzel, Efferen
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße
20 Uhr.
12. Mai 1957 **Heimatkundliche Wanderung über Rösberg nach Hemmerich.**
(Sonntag) Abfahrt 14.14 Uhr Brühl-Mitte
Führung Norbert Zerlett aus Bornheim.
14. Mai 1957 **Generalversammlung**
(2. Dienstag i. M.) Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße
20 Uhr.
11. Juni 1957 **„Ein Archäologischer Rundgang durch unser Revier.“**
Vortrag von Hubert Waffenschmidt, Brühl,
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße
20 Uhr.



54 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Rhein. Bergischer Kreis und Bergheim